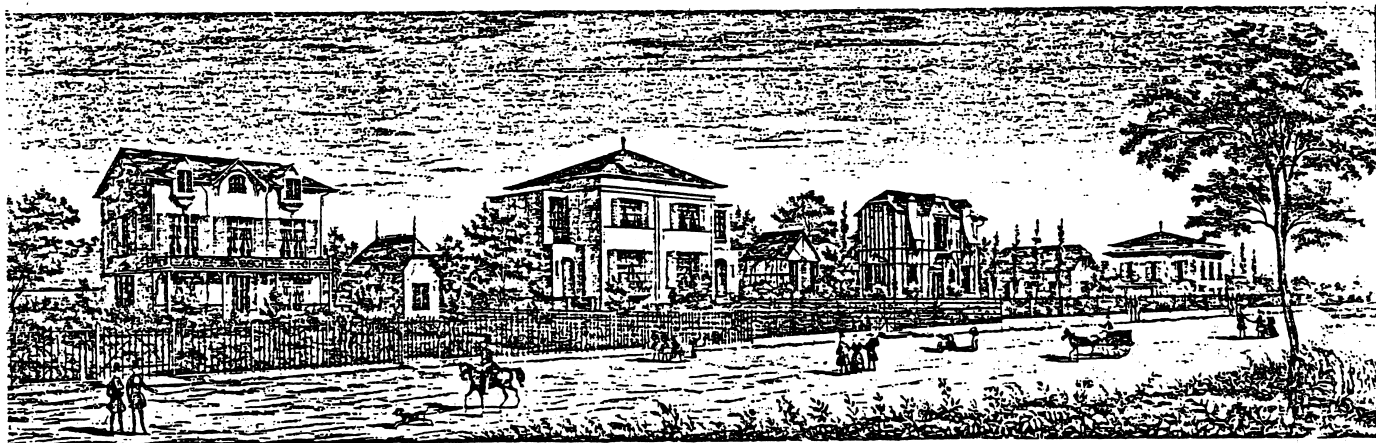


Wiesbaden, Süd-Ost / Hrs. Lf Wiesbaden
Materialien zur Stadtentwicklung. 1891

Der südöstliche Stadtbezirk aus historischer Sicht *B. Brämer*

Der südöstliche Rand des historischen Wiesbaden zeigt mit dem Rheingau- und Dichterviertel die letzten Ausläufer des monumentalen Städtebaues der Zeit um und nach 1900, ebenso wie die südliche Begrenzung des "Grünen Viertels" als erstem Villengebiet zwischen Frankfurter- und Mainzer Straße, welches seit 1842 in den Bauten des Eugen Jahn sich abzuzeichnen begann oder das Landhausquartier entlang der alten Biebricher Chaussee, wo im steigenden ökonomischen Druck auf die bereits erschlossenen nördlichen und östlichen Villengebiete Otto Laux 1876 seine Terrainspekulationen begann.



Landhäuser des Architekten Jahn in den Kuranlagen zu Wiesbaden.



Die sog. "Jahn'schen Häuser" als erste Beispiele einer unter englischem Einfluß Terrainspekulation um 1842, Baumeister Eugen Jahn, Eisenbahnarchitekt.

Durchsetzt mit stilistisch bemerkenswerten Monumentalbauten wie dem leider verschwundenen Auguste- Viktoria- bad in der Viktoriastraße oder dem Hauptbahnhof von Prof. Klingholz dem Museum von Theodor Fischer, dem Landeshaus der Architekten Werz und Huber und schließlich der Lutherkirche von Friedrich Pützer, sämtlich in dem Zeitraum von 1895-1915 entstanden, begegnen sich hier wie kaum sonst in Wiesbaden tradierte Wertvorstellungen eines wilhelminischen Historismus mit den Gestaltungszielen der beginnenden Moderne, zu einem eigentümlichen, die städtebaulichen Umschwünge und Irritationen der Epoche nur mühsam verschleiern den Kontext.

Mit der Baupolizeiordnung von 1873 und dem preussischen Fluchtliniengesetz von 1875 war in Wiesbaden erstmals eine umfassendere Regelung der Bautätigkeit gegeben, welche nun auch für die ausufernden Landhausquartiere des "Grünen Viertels" und entlang der Biebricher Chaussee jene straffe Systematik schuf, die im Gegensatz zu den vorwiegend unter malerischen und rhythmischen Gesichtspunkten gestalteten älteren Villenvierteln, die neuen Areale ihrer Weiträumigkeit beraubte und ähnlich der Innenstadt zusehends verdichtete.

Insbesondere in diesen Gebieten bildeten sich unter dem Eindruck steigender Bodenwerte nunmehr Bauten, seien es Einzelhäuser oder Etagenvillen, welche die Verarmung der rückwärtigen und seitlichen Fassaden durch einen umso größeren Reichtum der Vorderfront kompensierten, Schauarchitektur also, welche auf die Nachbarbebauung rechnete und den Übergang vom allseitig gestalteten Einzelhaus zur Häuserzeile vollzog.

Gegenüber den ländlich konzipierten Villenanlagen der nassauischen Zeit, wie sie damals noch in der vorderen Frankfurterstraße, Viktoria- und Mainzerstraße entstanden waren, erhielten die anschließend bebauten Quartiere der Viktoriastraße, Augusten- oder Lessingstraße und schließlich der Biebricher Chaussee in der Reihung der nunmehr größeren Einzelgebäude eine neue ästhetische Dimension, aus der sich die noch heute die vielfach gebräuchliche Vorstellung vom "Villenviertel" konstituierte.

Die stilistische Vielfalt kannte , im Gegensatz zur strengen Abfolge der Gebäude, nun allerdings keine Grenzen und die Variation von Formen und Materialien steigerte sich zu einem diffusen, fast impressionistischen Bild.

Der pittoreske Eindruck wirkte ästhetisch normierend und setzte sich alsbald in den kulissenhaften Fassadenprospekten der Alleen und Promenaden fort, die ihrerseits der theaterhaften Selbstinszenierung eines in Egozentrik und Wohnstand schwelgenden städtischen Publikums dienten.

Der Städtebau verschaffte sich damit zwar die Möglichkeit einer aus Grandiose gesteigerten Wirkung, brachte allerdings für die Wohnqualität selbst keinen nennenswerten Gewinn, wurde das bedeutende wirtschaftliche Engagement doch zunehmend mit der verstärkten Ausnutzung von Grund und Boden verquickt.

Selbst die für uns heute so idyllisch, weil eben scheinbar intakt anmutenden Straßenzüge jenseits der Ringstraße im Rheingau- und Dichterviertel sind hierfür ein sprechendes Zeugnis.

Die geschlossene Bebauung der südlichen Innenstadt hatte sich bis 1890 zur Peripherie des späteren Kaiser-Friedrich-Ringes stetig und in rechtwinkligem Raster fortentwickelt.

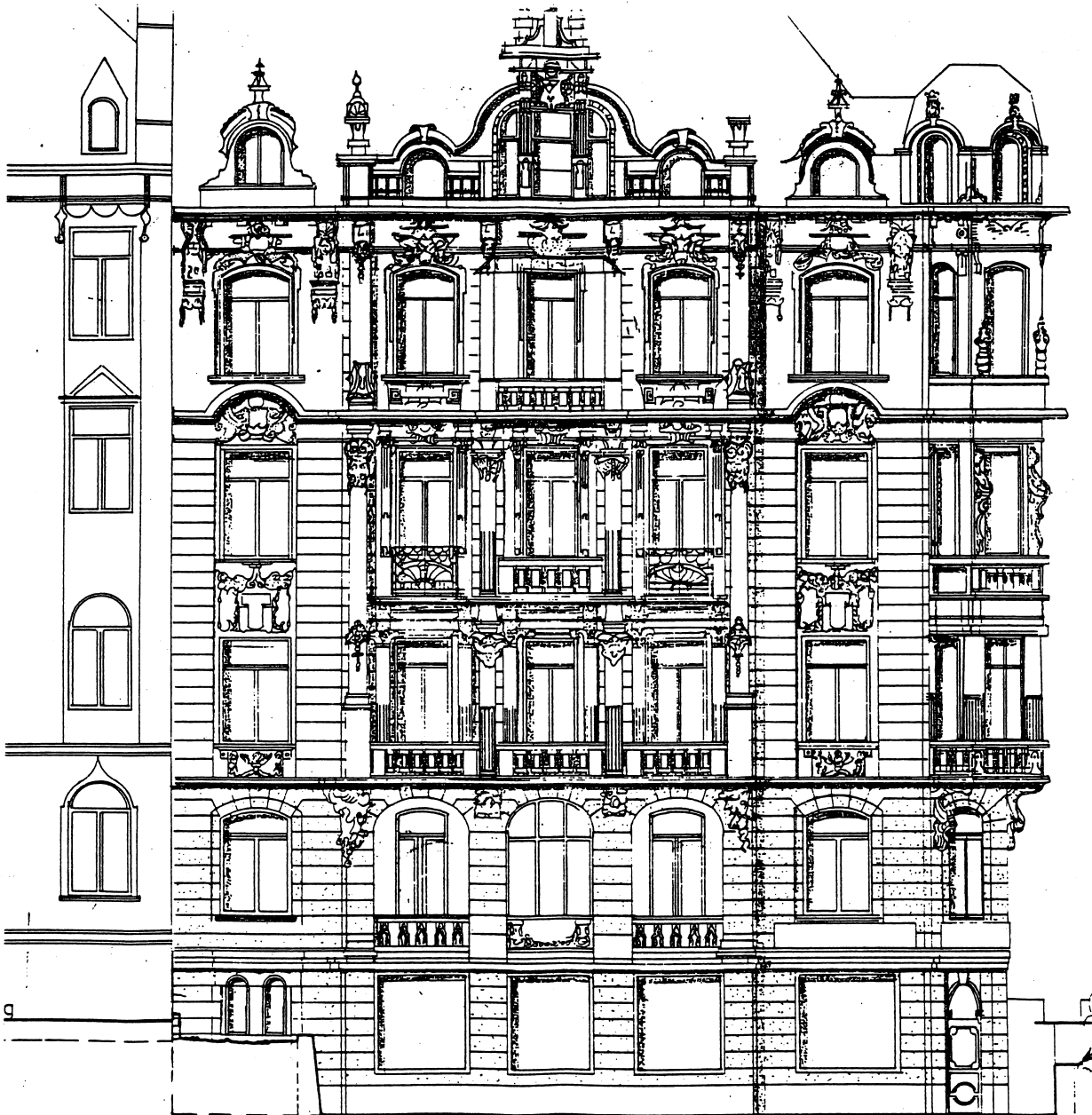
Das Ringprojekt, welches am Konzept unterschiedlicher Erschließungssysteme einen neuen Ton anschlug, entstammte zwar einer großangelegten städtebaulichen Idee aus dem Jahre 1871, mit deren Hilfe die Stadt versucht hatte, mögliche künftige Entwicklungen in geordnete Bahnen zu lenken und insbesondere den Erwartungen steigender Prosperität nach Kriegsgewinn und Reichsgründung zu entsprechen.

Dem Konzept, Fahrwege und Promenaden gleichermaßen großzügig als Elemente mit Bühnenhafter Wirkung aufzufassen, entsprach eine Architektur, die sich mit ihrer Fülle unterschiedlichster Fassadenlösungen insbesondere der Eckbauten als Repräsentations- und Kulissenarchitektur dokumentierte. Um 1900 war der Ring an der inneren Peripherie vollständig geschlossen.

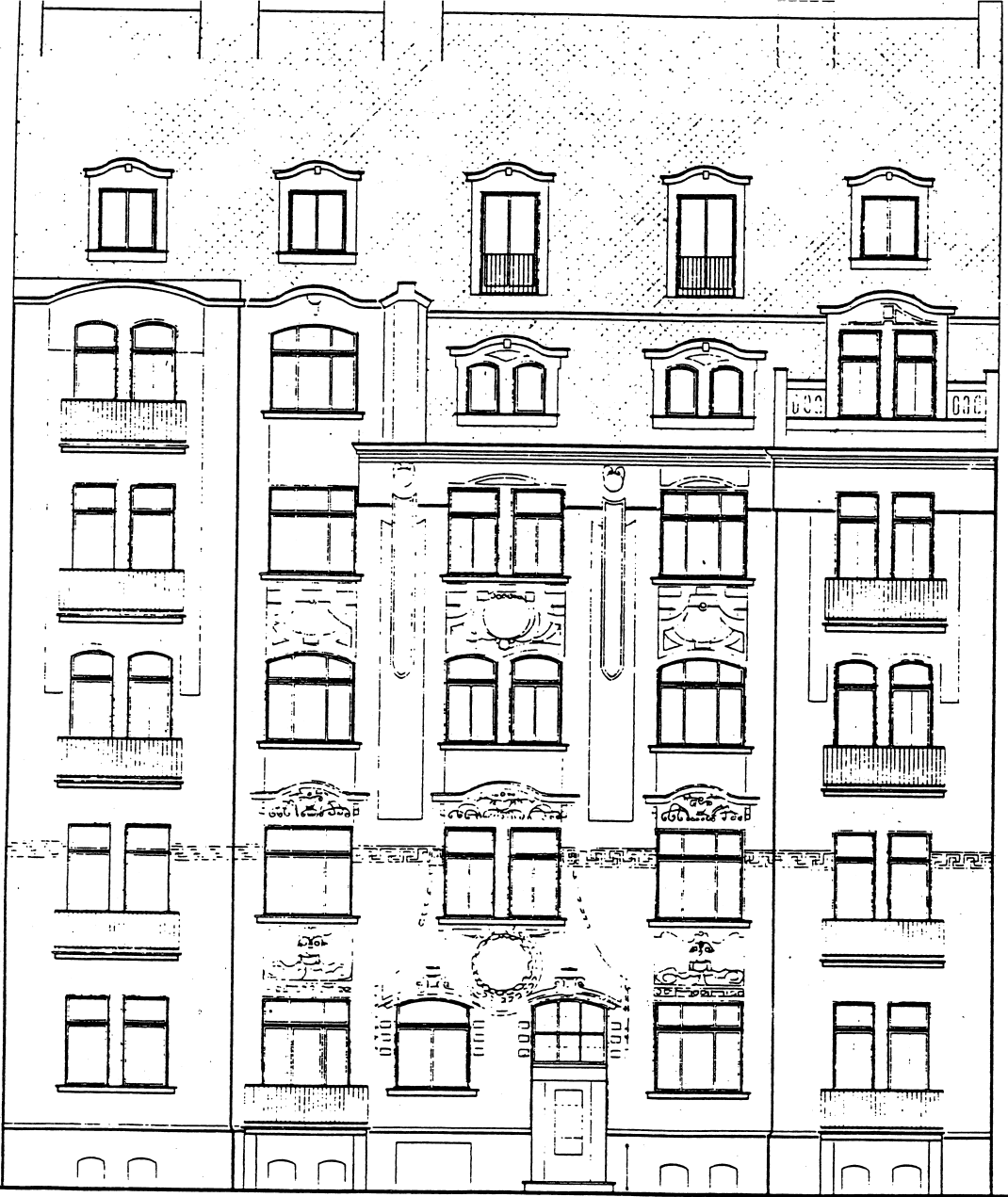
Mit der Vollendung der Ringbauten im Süden und Westen entfaltete sich schließlich noch einmal das oberflächlichste Prunkbedürfnis des Historismus. Hier finden wir neben Bauten, die in der Vielgliedrigkeit ihrer Gestaltung bereits formale Auflösung und schiereres Unvermögen dokumentierten, solche, welche die mangelnde Überzeugung des Stils mit der monumentalen Gebärde barocker Großordnungen kompensieren.

Die Bebauung der anschließenden Stadtviertel seit 1900 fußte allerdings nur noch bedingt auf den überkommenen städtebaulichen Konzepten, denn auch im damaligen Wiesbaden war inzwischen ein grundlegender Auffassungswandel zur Geltung gelangt, der, im Sinne der progressiven Wiener Schule, von der Lebendigkeit der Platz- und Straßenräume und deren Erlebnissteigerung hin zur fast dörflichen Idylle beeinflusst war. Die Baukunst dieser Zeit, gleichermaßen bestimmt von einem spröden Traditionalismus mit seinen Rückgriffen auf barocke Gestaltfragmente und beseelt von der teils dekorativen, teils mythisch sich gebenden Subtilität des sogenannten Jugendstils, fand ebenso zurück zu den Formen eines monumentalen Klassizismus, welcher für die Weiterentwicklung der Architektur im 20. Jahrhundert wesentliche Grundlagen schuf.

Die Zeit zwischen 1890 und 1914, der die meisten der historischen Bauten dieses Stadtbezirkes angehören, war geprägt von dem Kampf um die formalen und inhaltlichen Fragen eines neuen Lebensstils, der die künstlerischen und technischen Erfordernisse mit den sozialen besser zu verbinden vermöchte. Im Städtebau dieser Zeit ging es also um den Anspruch sozialer Gestaltung bei gleichzeitigem Ringen um die hierfür kongruente künstlerische Form.



Der Eckbau Kaiser-Friedrich-Ring/Gutenbergplatz zeigt den monumentalen Städtebau des ausgehenden 19. Jahrhunderts in eindrucksvoller Weise.



Kleiststraße 16" als Beispiel einer in ihrem Formen-
spiel sehr zurückhaltende Fassade aus der Zeit nach
900.

Insbesondere das Rheingauviertel - und mehr noch das daran anschließende Dichterviertel - welche nun in rascher Folge der einzelnen Quartiere den Westen jenseits des Ringes erschlossen, setzten die Ziele traditioneller Gestaltung und architektonischer Inszenierung in gemäßigteren, ja stilleren Formen fort. Kaum sonst noch zeigt sich der Wechsel im Architekturgeschmack um 1900 so abrupt und in vergleichbarem Maße wie gerade beim Übergang von der Ringbebauung zu diesen Vierteln.

Beginnend mit der noch historistischen Bebauung um die Ringkirche, welche selbst 1892/94 entstand und als Point de Vue noch einmal den Städtebau der 80er Jahre mit seinem theatralischen Verständnis von Blickwirkung und Axialität demonstrierte, entwickelten sich die Straßensplanchetten der Marcobrunner-, der Rüdesheimer- und Niederwaldstraße in leichter Biegung auf den um 1910 geplanten Germaniaplatz. Die Gestaltung der Baublöcke folgte dem Reformgeist jedoch nur bedingt und in Maßen. Vorherrschend blieben zunächst die herkömmlichen Gliederungen der Fassaden und mit wenigen Ausnahmen behaupteten Putz und Stuck die Gestaltung, welche sich aus einer phantasievollen bis phantastischen Mischung aller Spielarten des Eklektizismus, gotischer Rudimente und barocker Tendenzen entwickelte. Insbesondere im Rheingauviertel umhüllte sich damit auch die Tragik des sog. Jugendstils, dem nur selten eine künstlerische Gestaltung des Bauwerkes aus eigenem unverwechselbarem Geiste gelang.

Eine Aufbruchstimmung zeigte sich jedoch allenthalben, ein bald unsicher, bald mutiger tastendes Aufnehmen neuer Farben und Formen, die in endloser Fülle, vielfach verwandelt, sich über die Fassaden ergossen. Noch heute strahlt der behäbige Glanz einer durch Wohlstand zur Ruhe und Gelassenheit gelangten Bürgerlichkeit in den baumbestandenen Straßen, die mit ihren hübschen Namen Ländlichkeit und Idylle suggerieren.

Anders im angrenzenden Dichterviertel - wo sich seit 1910 in der Stilisierung der Bauformen die Hinwendung zum Neoklassizismus und schließlich zur Werkgerechtigkeit nach dem ersten Weltkrieg zeigte.

Gerade in diesem nach Süden sich fortentwickelnden Randbereich der Stadt wurden nach 1900 verschiedene eingangs erwähnte Bauprojekte in Auftrag gegeben, welche einerseits das Ende des historisrischen Städtebaues markieren, zum anderen aber auch durch die Wahl namhafter auswärtiger Architekten die wachsende Individualität der Architekturleistungen selbst dokumentieren.

Das Museum von Theodor Fischer ist hier ebenso wie der neue Hauptbahnhof von Klingholz oder die Lutherkirche von Friedrich Pützer aus Darmstadt zu nennen.

Lutherkirche Wiesbaden



"Die Lutherkirche"

erbaut von 1908-11 durch den Architekten Friedrich Pützer, Professor in Darmstadt, zeigt die Reformbestrebungen im Kirchenbau des beginnenden 20. Jahrhunderts.

Wie die übrigen alten Bezirke der Stadt gelten auch diese Baugebiete heute als bedeutsame Leistungen des Historismus, nicht nur hinsichtlich ihrer städtebaulichen Struktur, sondern auch wegen der Eigenart der baulichen Einzelleistung.

Bei aller struktureller Inkongruenz dieses Gebietes ist heute eine Einheitlichkeit ablesbar, welche den geschichtlichen Bruch nicht mehr spürbar werden läßt. Dieser hat sich mittlerweile verlagert in diejenigen Bereiche, in denen die vehemente Bautätigkeit der Nachkriegszeit Fuß gefaßt hatte. Die bauliche spätere Entwicklung insbesondere entlang der Mainzer Straße war allerdings schon vorgezeichnet durch die Errichtung des Schlachthofes und der Gas- und Elektrizitätswerke ab 1885.

Gerade im Bereich der Mainzer Straße sind zum Vorteil für die gesamte südliche Flanke der Stadt integrierende Umgestaltungen notwendig und bereits in ersten Ansätzen erkennbar, welche die heutigen und künftigen Architekturleistungen durch ihren höheren qualitativen Standort, so ist zu hoffen, gleichberechtigt an die Seite des historisch überkommenen stellen werden.

Literatur

- S. Thirsch u.a.: Wiesbaden, Baudenkmale und historische Stätten, 1979
- B. Bubner Wiesbaden, Baukunst und historische Entwicklung
- " Wiesbaden im Spiegel seiner Bauten Teile I-III 1987-1989